

# Die Pest in Bern

Autor(en): **Zesiger, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **14 (1918)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-183151>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## BLÄTTER FÜR BERNISCHE GESCHICHTE KUNST UND ALTERTUMSKUNDE

· R. MÜNCHER ·

**Heft 4.**

XIV. Jahrgang.

**Dezember 1918.**

Erscheint 4mal jährlich, je 4—5 Bogen stark. **Jahres-Abonnement: Fr. 5. 80** (exklusive Porto).

Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich zum Preise von Fr. 2. —.

Preis der Doppelnummer: Fr. 3. 50

Redaktion, Druck und Verlag: Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

### Die Pest in Bern.



seit Galenus (131—200 nach Christi Geburt), dem berühmten Anatomen und Physiologen, bezeichnete man jede Volkskrankheit, jede Epidemie als „Pest“. Wahllos nennen so die Zeitgenossen die Drüsenpest, die Grippe, die Märsen, die Ruhr und den Typhus, sogar den Aussatz, — alles wird mit Pest benannt, sobald die betreffende Krankheit den Charakter der tödlichen Seuche annimmt; einzig die asiatische Cholera ist Europa im Altertum und im Mittelalter fremd geblieben und erst die neueste Zeit musste mit ihr 1823 zum erstenmal (und seither noch weitere fünf Mal) Bekanntschaft machen. Die heutige Wissenschaft<sup>1</sup> bezeichnet mit

<sup>1</sup> Nach Sticker: „Die Pest“, ein Handbuch der prakt. Medizin von Ebstein, hier nach einem Sonderdruck in der Schweiz. Landesbibliothek zitiert.

„Pest“ nur noch die eigentliche Beulenpest, die auch in den Formen der Haut- und Lungenpest auftritt, und umschreibt damit die weitaus bösartigste und verderblichste Volkskrankheit, welche zur Stunde noch unausrottbar am Ganges und am Nil, am Euphrat und am Gelben Fluss herrscht, bald schleichend wenige Opfer fordert, bald mit raschem Griff Tausende würgt. Seit Robert Kochs Entdeckung im Jahre 1883 kennt man wohl den Krankheitserreger, den Pestbazill, aber noch zur Stunde nicht dessen Bekämpfung, sodass heute noch die Wissenschaft ihre Hauptaufgabe in dessen Abwehr sieht.

In langsamer Ausbreitung erkämpft sich die Pest in jeder Epidemie, hauptsächlich von den Ratten übertragen, zuerst einmal einen kleinen Mittelpunkt, eine einzelne Stadt, zuletzt einen ganzen Landstrich; schlagartig setzt darauf ein allgemeines Sterben in gewaltig grossen Gebieten, in ganzen Erdteilen ein; dann ebbt die Seuche schneller oder langsamer zurück, glimmt eine Zeitlang weiter, bis sie endlich gänzlich erlischt — wenn sie nicht in zweiter Wiederkehr noch furchtbarere Verheerungen anrichtet. Das Krankheitsbild ist auf dem Höhepunkt der Seuche meist eine äusserst rasche Schwächung des Kranken, dessen Sinne sich unnebeln und unter Lähmungen teilnahmelos werden; schliesslich erscheinen die „typischen Lokalisationen“, welche die Krankheit als Drüsenpest (mit Drüsenanschwellung und Bubonenbildung), als Hautpest (mit Pestbeulen auf der Haut des Rumpfes oder der Glieder), oder endlich als Lungenpest (mit Erscheinungen ähnlich einer heftigen Lungenentzündung) „klinisch darstellen“ lassen. Die Dauer der mörderischen Krankheit beträgt auf ihrem Höhepunkt nur vier Tage, aber schon vom zweiten Tag an kann ein blitzartiger Tod sogar ohne äussere sichtbare Zeichen eintreten; nicht selten komplizieren heftige Magen- oder Darmreize, innere Blutungen, Gehirnentzündungen die Krankheit und beschleunigen deren Ausgang, der in einem sehr hohen Prozentsatz der Fälle tödlich ist. Unheimlicherweise verleiht auch eine erstmalige, glücklich überstandene Erkrankung keineswegs Unempfindlichkeit gegen die Pest, welche nicht selten ihr Opfer erst im Rückfall tötet. —

Lange vor Berns Gründung war die Pest als Zuchtrute der Menschheit bekannt, Zeugnisse aus dem dritten vorchristlichen und dem dritten und sechsten nachchristlichen Jahrhundert beweisen ihr Wüten in Europa mit Sicherheit. Dann verstummen die Berichte für lange Zeit und erwähnen nur noch den weit harmloseren Aussatz, dessen Herrschaft wohl fast ununterbrochen seit dem XII. Jahrhundert andauert

hat, der aber ungleich bescheidener in der Zahl seiner Opfer war und dadurch seine Abwehr durch Abschluss der Kranken in Siechenhäusern oder Leprosorien möglich erscheinen liess. Dann aber brach 1346 der „schwarze Tod“ über Europa herein, der nach vierjährigem Wüten 25 Millionen Menschen dahingerafft haben soll; von da an kehrte die Gottesgeissel fast alle Menschenalter wieder ein und mordete nicht selten die Bevölkerungen ganzer Städte und Länder, bis das XVIII. Jahrhundert ihrer Herrschaft in Westeuropa ein Ende machte, und sie endlich das Jahr 1844 gänzlich aus Europa vertrieb. Einzelnes Aufflackern in Hafenstädten, wie Oporto, wurde durch strengste Absonderungen bekämpft, welche bis jetzt auch glücklich eine neue Pestepidemie verhütet haben.

Die bernischen Geschichtschreiber kennen elf Pestseuchen, die nachweisbar die Stadt heimgesucht haben. Die erste (und vielleicht die schwerste) Epidemie war der schwarze Tod, der 1349 „etlichs Tags sechtzig Lichen“ forderte. „Der Sterbot“, berichtet Justinger<sup>2</sup>, „kam von der Sunnen Undergang und gieng gegen der Sunnen Ufgang. Also starp groß Volk in der Stat und uf dem Lande“. Im Gefolge hatte die Seuche überall grosse Judenverfolgungen und die Plage der Geissler, welche die Krankheit als göttliche Strafe ansahen und durch Geisselung zu büssen suchten; in gewaltigen Zügen reisten sie im Land herum „mit Fanen und mit langen Kertzen, hatten Mentel an und Hüetli uf mit rothen Crützen, und sungent zwene vor und die andren darnach, und brachten vil einfalter Lüten in ir Wise. Und warnd sich aber bevand, daz ir Ding nicht recht waz, darumb tet si der Bapst in den Ban; also zugen si hin und har, und wart [ir Wesen] am letsten ein Gespöt“. Die Zahl der Toten in Bern ist nirgends angegeben, muss aber sehr gross gewesen sein, denn für Basel werden 14,000 Opfer berichtet, welche Ziffer zwar vielleicht übertrieben ist, aber ohne Zweifel die Mehrheit der damals auf etwa 15,000—20,000 Seelen zu veranschlagende Bevölkerung der Stadt am Rhein ausgemacht haben muss.<sup>3</sup>

Nach einem Jahrhundert wird die Pest das zweite Mal für 1439 bezeugt.<sup>4</sup> In Bern starben damals über 1100 Menschen (ungefähr ein Viertel der Volkszahl), davon „eines Tags zum größten 24 Lichen“.

<sup>2</sup> Amtliche Chronik S. M. f.

<sup>3</sup> Hecker: „Der schwarze Tod im XIV. Jahrhundert“, S. 31.

<sup>4</sup> Sog. Tschachtlan-Dittlinger (Schillings Entwurf) in den Quellen zur Schweizergeschichte I 200.

Diesmal ging etwa die Hälfte der Zahl von 1349 zugrunde, sodass der Verlust des erstern Jahres auf reichlich 2500 Seelen oder gut die Hälfte der Bevölkerung geschätzt werden muss. Die Seuche von 1439 dauerte bloss vier Monate (von August bis Weihnachten) und richtete trotzdem diese Verheerung an! Ein ungewöhnlich später Schneefall im März 1438 hatte grosse Teuerung hervorgerufen und so den Boden für die Gottesgeissel vorgeackert.

Fast genau fünfzig Jahre später (1478—1480) suchte die Pest Bern zum dritten Mal heim. „Umb Sant Jacobs Tag (25. Juli) huop man an sterben des Prestens der Pestelenz“, erzählt Schilling<sup>5</sup>, „und wart ein großer Sterbot under Alten und Jungen. Und wert der Sterbot zwein Jaren an einandern und man starp an andern Enden [d. h. anderswo] ouch, und was (als man rett) ein gemeiner Sterbot. Es wurden ouch in demselben Sterbot und darvor nach den Kriegen [gegen Burgund] merenteils alle Ding türe.“ Um Gott zu versöhnen verordnete die Obrigkeit für ihr Bernbiet, dass jedermann nach der Messe „niderknüwen, die Man mit ußgespannten Armen und die Wiber mit ußehepten Henden fünf Paternoster und Ave Maria söllen beten, dazuo ein Glocken lüten“. Es ist möglich, dass Adrian v. Bubenberg, der amtierende Schultheiss, ein Pestopfer gewesen ist, denn er starb zwischen dem 25. Juli und 1. August 1479.

Die kaum vernarbten Wunden riss die vierte Seuche wieder auf, welche schon 1493/94 (nach einem teuren Jahr) die unglückliche Stadt heimsuchte und 1500 Opfer forderte.<sup>6</sup> Von den 27 Ratsherren starben ihrer sechs, nämlich die Junker Georg v. Stein und Urban v. Muleren und die vier alten oder amtenden Venner Bendicht Tschachtlan, Sulpitius Brüggler, Gilian Achshalm und Peter Simon.

Und 1502 überfiel die Pest die Stadt Bern zum fünften Mal, zum dritten Mal innert dreissig Jahren.<sup>7</sup> Sie kam „vom Ryn heruf und uß Swaben herüber in d' Eidgenoßschaft, nam zuo Basel 5000 Menschen und zuo Bern ouch vil“. 1501 und 1502 hatte Teuerung geherrscht, sodass Bern damals zum erstenmal obrigkeitlichen Kornhandel trieb, im Elsass 600 Mütt Kernen und Roggen und 2000 Mütt Korn kaufte und zu festen Preisen im Land verkaufte. Der amtliche Preis war noch hoch genug, betrug er doch für das Mütt (= ca. 25<sup>1</sup>/<sub>2</sub> l)

<sup>5</sup> Schilling II 193 f.

<sup>6</sup> Anshelm I 425.

<sup>7</sup> Anshelm II 363 f., 396.



Kernen 100 Schilling, Roggen 85 Schilling und Dinckel 45 Schilling, der Schilling auf etwa 2 Franken zu veranschlagen. Noch 1503 musste der Rat allen Vorkauf der Früchte und des Viehs und alle heimlichen Käufe von Lebensmitteln verbieten, denn der Hagel hatte die Frucht und das Heu arg geschädigt und nur „vil und guten Win“ übrig gelassen.

Auf die schlechten Ernten der Jahre 1562 und 1563 setzte prompt die sechste Seuche der Jahre 1564—1567 ein. Nach einer Masern-epidemie und bösartigen Erkrankungen der Atmungsorgane zeigte sich der entsetzliche Gast zuerst in Basel und Zürich und endlich im Sommer 1564 „der gemein Landsterbend der Pestilentz“ auch in Bern.<sup>8</sup> „Im December starben in einer Wuchen 122, die andere 106, die dritte 107; von St. Michelstag (29. September) bis uff Faßnacht (6. März) sturbend uff die 1200 Möntschen.“ Im Herbst 1565 waren im ganzen Bernbiet „dem Läberberg nach heruff bis ins Oberland 37,000 und ettlich hundert gezelter Möntschen“ gestorben, am Ostermontag hatten die Räte und Sechzehner alle Grossräte ihres Amtes entsetzt, welche aus der Stadt geflohen waren. Damals musste die Obrigkeit auch anordnen, dass die Pestleichen nicht auf den gewöhnlichen vier Friedhöfen innerhalb der Stadtmauern begraben wurden (nämlich auf den Totenäckern zum Heiligen Geist, zu den Predigern, zu den Barfüßern und beim Klösterli), sondern in besondern Pestgräbern weit ausserhalb der Stadt beim heutigen Engimeistergut gegenüber von Bremgarten b. Bern.<sup>9</sup> Noch 1567 muss im Waadtland die Pest geherrscht haben, denn am 15. Oktober starb auf der Durchreise im „Falken“ zu Bern der Predikant von Combremont „angestoßen von der Pestis allein in einer Cammer ligende, dann er syn Prästen niemandts offnen dorfft. Er ward nachts in ein ander Huß geschoben von der wältschen Gesten wegen und morndes daruß durch die Predicanten und Schuler hie zur Begrebt gefertiget“.<sup>10</sup> Doch blieb dieser Fall in der Stadt vereinzelt.

Die Seuche scheint aber dennoch nicht völlig erloschen zu sein. 1576 flackerte sie zum siebenten Mal auf „und nam zuo bis zuo End des Augstmonats 1577, da sie am grössten gsin, also das einer Wuchen (namlich der lettschten Wuchen im Augsten) 132 Personen begraben wurdent, und uff den 13. Septembris sind 28 begraben worden eins

---

<sup>8</sup> Haller-Müslin Mss. H. H. I 130 S. 30 f.; Haller Mss. H. H. I 117 S. 82 h.

<sup>9</sup> „Intelligenzblatt“ 1895 Nr. 74 vom 28. März.

<sup>10</sup> Mss. H. H. I 130 S. 143, I 117 S. 101 h. (Stadtbibliothek Bern).

Tags (welches die gröst Zal gsin). Und het der Sterbent sich erstreckt bis fast zum Ußgang des Jars, also daz in 35 Wuchen sind gestorben 1536 Personen. Es kam ein großer Schrecken in alles Volk zu Statt und Land, also daz man sich ettwaz demütiget hett, ouch allenthalben gmeine Bättstag embsig gehalten ein Zytlang. Aber sobald die Rhüten nachließ, gieng es wiederumb wie zuvor, by vilen noch ergerer<sup>11</sup>. Nach dem Chronisten Müsli machte die gute Ernte des Jahres 1577 dem Sterben ein Ende, aber der starke Menschenverlust veranlasste doch den Rat zu einer bezeichnenden Massregel: auf das neue Jahr 1578 mussten die Gesellschaften der niedern Pfister und Gerber zu den obern Stuben ziehen und sich zusammenlegen, da die Zahl der Stubengesellschaften für vier getrennte Zünfte in zwei Handwerken zu klein geworden war.

1583 brach die Pest neuerdings (zum achten Mal) aus. Der Chronist bemerkt ganz richtig, „daß sy nun ettlich Jar dahar nie recht gar uffghört“. Sie scheint in Bern weniger gewütet zu haben als im Emmental und im Oberland, wo in Sigriswil 350 Menschen, „under welchen 40 reysbar Mannen“ (d. h. Auszügler), und in Thun 75 Menschen starben.<sup>12</sup> In Münsingen musste damals die Ehrbarkeit (der Gemeinderat) der Gemeinde eine Begräbnisordnung vorlegen und sie beschliessen lassen, „das man einanderen nach ordenlich begraben söli, wie es der Sigris anzeigen wirt; man sölle auch die, so am Abend und znacht stürben wurdent, den Morgen vor 8 oder 9 Uhren vergraben, und die anderen nachmittags um 2 oder 3 Uhr“.<sup>13</sup> Immerhin scheint mit diesem Jahr 1583 die Seuche endgültig erloschen zu sein, sodass die Gefahr nach 20jähriger Dauer vorüber war; richtigerweise sollten wohl eigentlich die Sterben von 1564—1583 als eine einzige Epidemie gerechnet werden, welche unter drei Malen aufflackerte und wieder zusammensank, ohne gänzlich zu verschwinden.

Ängstliche Gemüter mag schon der Komet des Jahres 1607<sup>14</sup> erschreckt haben und als wirklich drei Jahre später in Basel die Pest wiederum ausbrach, hatte wieder einmal der harmlose Stern Unglück vorhergesagt. In Bern zeigte sich die Seuche in ihrem neunten Auftreten erst im Herbst 1611. „Sie regierete sehr sträng und hart, zu

<sup>11</sup> Mss. H. H. I 130 S. 83 f. — Die „Rhüten“ oder Reuten, Ausreutung, heisst soviel wie Seuche.

<sup>12</sup> Mss. H. H. I 130 S. 131 f.

<sup>13</sup> Berner Blätter I 269 f.

<sup>14</sup> Berner Taschenbuch 1900 S. 274.

Bern starben eines Tags am End deß Wintermonats 22 Persohnen, also daß gemeiner Calculation nach bey 800 Persohnen verblichen. Auch continuirte dieser Sterbend biß in das nachfolgende Jahr. Auff der Landschaft und sonderlich im Aergäw starbe es so stark, daß seit anno 1564 deßgleichen der Enden nicht erhört worden.“<sup>15</sup> Wiederum musste man den Pestfriedhof im Engimeistergut in Anspruch nehmen und Vorschriften über sorgfältigere Bestattung der Leichen erlassen, um wenigstens den ärgsten Mißständen zu steuern.

Leider musste der gleiche Chronist<sup>16</sup> schon zum Jahr 1628 eine neue Epidemie, die zehnte, verzeichnen. „In der Statt Bern verzuckete die Pest bey dreytausend Personen [genau 2756]<sup>17</sup> und auch auff der Landschaft grassierte dise Kranckheit hefftig.“ Eine schlechte, verregnete Ernte hatte 1625 vorgearbeitet, die teure Zeit den Kornpreis auf 80 Schilling für das Mütt Kernen hinaufgetrieben und die Krankheit begann, „wie die Tagen anfiengen abzenehmen“. Den Frommen aber gab namentlich zu denken, „daß an papistischen Orten nit viel starben, sie haben aber gar fleißige Wacht gehabt, solches zu verhüten“.<sup>18</sup> Da die Bevölkerung von Bern im Jahr 1623 rund 6000 betragen hatte (1186 militärpflichtige Männer)<sup>19</sup>, so raffte diese Volkskrankheit nahezu die Hälfte derselben weg, darunter den neuen Schultheissen und 42 Grossräte. Die leichtlebige Zeit verschmerzte aber die tiefen Wunden rasch und vergass die Schrecken des schwarzen Todes bald genug; wenigstens spielten 1635 auf dem Friedhof zu den Barfüßern (zwischen der heutigen Stadtbibliothek und dem Kasino) die Studenten mit Blatten, ohne dass man sich arg darüber aufgeregt hätte, während im Pestjahr 1628 eine fürsichtige Obrigkeit immerhin verbot, die Kirchhöfe zum Trocknen der Wäsche zu benutzen!<sup>20</sup>

Zum elften aber letzten Mal verheerte in den Jahren 1667—1670 der grause Gast das Bernbiet.<sup>21</sup> Im August 1667 wurde sie von einem Totengräber aus Breisach nach Strengelbach bei Zofingen eingeschleppt, verbreitete sich langsam im bernischen Aargau, in den Freien Ämtern und im Zürichbiet, bald auch im Baselbiet. 1668 erschreckte der erste Fall in der Nähe der Hauptstadt, in Rüfenach, die Gnädigen Herren nicht

<sup>15</sup> Stettlers gedruckte Chronik II 457.

<sup>16</sup> Stettler II 586.

<sup>17</sup> Jost v. Brechershäusern S. 26 f.

<sup>18</sup> Gruner Deliciae S. 213.

<sup>19</sup> Ordonnanzenbuch II (von 1624) S. 31 ff. im Staatsarchiv Bern.

<sup>20</sup> „Intelligenzblatt“ 1895 Nr. 75 (vom 29. März).

<sup>21</sup> Türlér: „Die Pest im Oberland“ (1893).



wenig und veranlasste sie zu strenger Absperrung des Dörfleins, sodass eine Ausbreitung verhindert wurde. Am 20. Oktober 1669 starb in Bern selber eine Jungfrau Wetter an der Schauplatzgasse infolge der Pest, welche sie bei der Pflege ihres verstorbenen Bruders in Äschi aufgelesen hatte; wiederum liess der Rat das Haus mit Wachen umstellen, führte die Pfleger der Jungfer Wetter auf die Hohliebe (den Teil der Grossen Schanze, wo heute die Sternwarte steht) und isolierte sie dort. Verstärkte Wachtposten an den Stadttoren und an der Matte unter eigenen Inspektoren verhinderten den Zuzug Fremder, sodass der genannte Fall der einzige in der Hauptstadt blieb. Im Oberland hatte die Pest dagegen über 2000 Personen und im Aargau wohl noch mehr getötet; in den übrigen Landesteilen blieben die Fälle infolge der sofortigen Abschliessung vereinzelt und ohne weitere Bedeutung. Als am 27. Juli in Bern die Pestinspektoren entlassen wurden, war das ganze Gebiet innerhalb der rot-schwarzen Grenzpfähle pestfrei — und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag; denn das Jahr 1670 bildet den Abschluss der elf Pestseuchen von 1349 hinweg, welche Bern heimgesucht haben.

Wenn wir uns auf die Quellen Justinger, Schilling, Anshelm, Haller, Müsli, Stettler u. a. verlassen können, so waren an der grossen Verbreitung die Machtlosigkeit der Wissenschaft und die Nachlässigkeit der Behörden schuld. Mit der fortschreitenden Erkenntnis der einzig wirksamen und zuerst in Italien erprobten Abwehr sank denn auch die Gefahr; eine vergleichende Zusammenstellung der Zahlen zeigt dies wie folgt für die Stadt Bern:

1.	1349	schätzungsweise	2500 Tote	=	50—60 %	der Bevölkerung
2.	1439	nach Justinger	1100	„	= 20 %	„ „
3.	1478/80	(keine Angaben)				
4.	1493/94	nach Anshelm	1500	„	= 25 %	„ „
5.	1502	(„vil Menschen“)				
6.	1654/67	nach Haller	1200	„	= 20 %	„ „
7.	1576/78	nach Müsli	1536	„	= 25 %	„ „
8.	1586	(keine Angaben)				
9.	1611/12	nach Stettler	800	„	= 10—15 %	„ „
10.	1628	nach Stettler-Gruner	2756	„	= 30 %	„ „
11.	1667/70	nach Türler	1	„		

Die Bekämpfung der Krankheit besorgten Ärzte, Apotheker und Pfarrer, meist in aufopferndster Weise, da die Behandlung der

Pestkranken heute noch „rettungslos der Pestgefahr aussetzt“.<sup>22</sup> So fielen denn auch z. B. der Seuche von 1576/78 Stadtarzt Dr. Thomas Schöpf, der „alte und erfahrene Bruchschnyder und Artzet Meister Jost Stöcklin“ und 18 Pfarrherren<sup>23</sup> zum Opfer. 1588 starb als ein Nachzügler der Pestjahre der Stadtarzt Dr. Johann Rudolf Bullinger.<sup>24</sup> 1612/13 opferten sich die Stadtärzte Dr. Josef Blauner und Dr. Paul Lentulus und 1628 der welsche Apotheker Franz Dupont.<sup>25</sup> Die Rolle der Geistlichkeit und der Ärzte in Pestzeiten schildern anschaulich die Akten der Jahre 1667—1670, welche zugleich bezeichnende Beispiele der oft unglaublichen Unsauberkeit in den Städten und auf dem Lande geben.

Einen fachmännischen Bericht hätte für Bern einzig Anshelm liefern können, der ja von 1509—1525 Stadtarzt war; er beschränkt sich in seiner Darstelluug aber ausschliesslich auf die historische Tatsache, ohne etwa ein Krankheitsbild zu geben. Der bernischen Pestgeschichte fehlt ein Felix Platter, der für Basel das grosse Sterben von 1609—1611 in klassischer Weise beschrieben hat. Die wenigen Notizen von 1667—1670 beschränken sich auf die Aufzählung der üblichen Heilmittel, des galenischen Allgegengifts Theriak, der Räucherungen mit Reckholder u. a. m.

Umso feiner empfunden ist des Pfarrherrn von Lützelfüh Dichtung von „der schwarzen Spinne“. Das Unheimliche und Sprunghafte der Seuche, die Hilflosigkeit und Unzulänglichkeit aller Abwehr hätte Bitzium kaum besser versinnbildlichen können, als mit dem unheimlichen Gleichnis von der schwarzen Spinne. Gerne wollen wir davon absehen, mit ihm historisch zu rechten, ob seine Erzählung auf 1349 und 1502 passt und ob wir deshalb seine Angabe der „fast zweihundert Jahre“ mit dichterischer Freiheit anzuwenden haben — jeder Leser wird namentlich in unserer jetzigen, leider nur allzu ähnlichen Zeit mit uneingeschränkter Bewunderung die romantische Schilderung Gotthelfs nachempfinden. Denn besser als die trockenen Federn der Schreiber hat der gottbegnadete Stift des Dichters den Schrecken der Pest festgehalten, eben dieser unheilvollsten, gefährlichsten aller Seuchen, der ja noch zur Stunde die heutige Wissenschaft im wesentlichen machtlos gegenüber steht.

---

<sup>22</sup> Sticker aaO. S. 7.

<sup>23</sup> Haller Mss. HH. I 130 S. 83 f.

<sup>24</sup> Leu Lexikon IV 484.

<sup>25</sup> Mss. HH. XVII 93.